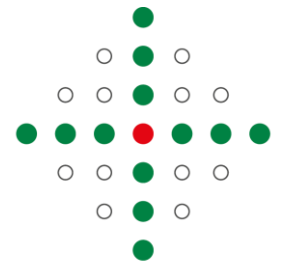


Rundbrief für Lektorinnen und Lektoren

1/2018



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Liebe Leserinnen und Leser,

der Kreis der Lektorinnen und Lektoren in unserer Landeskirche ist wieder größer geworden. Auf dem Titelbild sehen Sie die Teilnehmenden des ersten Lektorenkurses im Kirchenbezirk Meißen-Großenhain während ihrer Einführung in der Kirche von Röhrsdorf. Ab Seite 3 können Sie lesen, was eine Teilnehmerin von ihren Erfahrungen mit dem Lektorenkurs erzählt. Daneben stellen wir in diesem Heft den Kirchlichen Fernunterricht vor.

In der Reihe „Was passiert im evangelischen Gottesdienst“ geht es diesmal um die Fürbitten. Sie können lesen, wie aus einer ganz persönlichen Bitte ein öffentliches Gebet werden kann (S. 8) und finden eine theologische Erklärung zu den Fürbitten.

Müssen Sie in diesem Sommer einen Gottesdienst leiten? Dann empfehlen wir Ihnen die in diesem Heft abgedruckte Predigt über die Entstehung des Liedes „Weißt du wie viel Sternlein stehen“. Sie ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie Gottes Wort sich mit dem Leben von Menschen verwebt.

Apropos Sommer: Freuen Sie sich auch, wenn Sie, wo auch immer, eine OFFENE Kirche vorfinden? Dann legen wir Ihnen die Initiative der Kirchen im Leipziger Land ganz besonders ans Herz. Sie können mit dafür sorgen, dass die Kirche im Dorf und dass die Kirche offen bleibt. Den Aufruf der Initiative finden Sie auf Seite 10.

Selbstverständlich enthält auch dieser Rundbrief wieder Hinweise auf aktuelle Veranstaltungen und Seminare, die für Sie von Interesse sein können.

Nun wünschen wir Ihnen eine anregende Lektüre. Wie immer freuen wir uns über Reaktionen, Anmerkungen und Anregungen zu diesem Rundbrief.

Im Namen der Redaktion grüßt Sie sehr herzlich

Christiane Dohrn

Umfrage bei Lektorinnen und Lektoren in Sachsen

Bitte machen Sie mit!

Wir von der Ehrenamtsakademie unserer Landeskirche unterstützen die Lektorinnen und Lektoren in ihrem Engagement: Durch diesen Rundbrief, aber vor allem durch Angebote zur Aus- und Weiterbildung. Um dabei noch besser zu werden, möchten wir gern mehr über Sie wissen: Wie oft im Jahr kommen Sie zum Einsatz? Erhalten Sie in Ihren Gemeinden ausreichend Unterstützung? Sind Sie mit dem Weiterbildungsangebot in unserer Landeskirche zufrieden? Diese und noch einige andere Fragen haben wir in einer kleinen Umfrage zusammengestellt. Wir freuen uns, wenn Sie sich zehn Minuten Zeit nehmen und sich an der Umfrage beteiligen. Am besten jetzt gleich, bevor Sie durch die anderen spannenden Artikel des Rundbriefs alles andere vergessen. Sie finden die Umfrage unter:

www.surveio.com/survey/d/C9S1F8G2F3T1L9T8F

Wer keine Lust zum Abtippen hat, kann auch den Link auf der Startseite der Ehrenamtsakademie nutzen.

Kathrin Mette

Ehrenamtliche im Verkündigungsdienst

Ehrenamtliche Verkündigung geschieht jeden Sonntag, an vielen Orten in unserer Landeskirche. Sie geschieht durch ehrenamtliche Kirchenmusiker und Mitarbeiterinnen im Kindergottesdienst, aber auch durch Prädikanten und Lektorinnen. Prädikanten und Lektorinnen leiten Gottesdienste. Sie werden auf unterschiedliche Weise für dieses Amt befähigt. Die Lektorinnen und Lektoren haben in der Regel an einem 60stündigen Ausbildungskurs nach einem

von der Ehrenamtsakademie entwickelten Curriculum teilgenommen. Um Prädikantin oder Prädikant in Sachsen zu werden, durchlaufen viele den Kirchlichen Fernunterricht (KFU). Beide Ausbildungswege wollen wir Ihnen in diesem Heft vorstellen. Dafür hat Astrid Reglitz eine Ehrenamtliche interviewt, die gerade die Ausbildung zur Lektorin abgeschlossen hat. Danach stellt Michael Markert den Kirchlichen Fernunterricht vor.

Im Interview: Die frisch ausgebildete Lektorin Ute Erfurt

A. Reglitz: Warum haben Sie sich zum Lektorkurs angemeldet?

U. Erfurt: Ich wurde aus der Gemeinde auf den Kurs hingewiesen und ermuntert, und ich wurde von der Pfarrerin angesprochen. Am Anfang war ich aber ganz schön hin- und hergerissen, ob ich mir die Leitung eines Gottesdienstes wirklich zutraue.

U. Erfurt: Wie haben Sie bislang in Gottesdiensten mitgewirkt?

Mit den Aufgaben, die ich als Kirchvorsteherin seit 2014 in unserer Gemeinde habe: Ich bin regelmäßig als Küsterin im Gottesdienst und übernehme dann auch die Lesungen, die Abkündigungen und manchmal Teile der Fürbitten. Außerdem wirke ich mit unserem Frauentreff bei der Vorbereitung und Gestaltung des Weltgebetstags-Gottesdienstes mit und singe im Chor.

Was haben Sie in diesem Kurs gelernt?

Oh, das war eine ganze Menge. Wie ich mich einer Lesepredigt nähere, eine ganze Einheit wurde zur Kirchenmusik mit Übungen zum liturgischen Singen angeboten; wie ich mich beim Gottesdienst in der Kirche richtig bewege, wie ich an Gebete herangehe und mir diese erarbeite. Die Bibelkunde zum Alten Testament war sehr schön, weil sie sehr lebendig vermittelt wurde und für mich das, was ich bisher schon wusste, noch einmal sortiert hat. Am Anfang



ging es um die Gottesdienstordnung, die kannte ich ja schon, aber das zu vertiefen, war auch gut. Da fühle ich mich jetzt noch sicherer.

Wenn ich jetzt an der Vorbereitung eines Lesegottesdienstes sitze, dann fällt es mir aber immer noch schwer, die Zusammenhänge herzustellen, zwischen den Texten, den Gebeten, den Liedern ... Ich glaube da braucht es auch viel Übung und Erfahrung.

Hätten Sie sich an dem Kurs etwas anders gewünscht?

Also, ich fand das war alles gut ausgewogen: die Inhalte, aber auch ihre Länge. Eine noch längere Kurszeit hätte mich abgeschreckt. Das ist mit 6 Wochenenden in 6 Monaten ja ein ganz schöner Umfang.

Für mich hätte die Arbeit an der Predigt vielleicht etwas weniger Gewicht einnehmen können. Da sind wir zwar auf Vorlagen angewiesen, die man sich aber gut aneignen muss.

Ein richtiges Highlight war für mich das Wochenende mit der Kirchenmusik. Frau Hergt hat das wunderbar gemacht, mit ganz viel Gefühl und auch dem richtigen Takt den Leuten gegenüber.

Gibt es etwas, dass Sie durch diesen Kurs an sich neu entdeckt haben?

Ich bin richtig zufrieden, dass ich es gemacht habe. Unsere Gruppe war richtig gut. Wir hatten einen offenen, herzlichen Austausch, ja auch gemeinsame Fragen und Themen. Bei solchen Begegnungen lernt man viel und wird offener, finde ich. Ich denke, durch den Austausch mit den anderen, aber auch über das was ich gelernt habe, habe ich mehr Selbstvertrauen bekommen, um die Leitung eines Gottesdienstes übernehmen zu können.

Am 4. März wurden Sie wie die anderen Kursteilnehmer durch Superintendent Beuchel als Lektorin eingeführt. Wie wollen Sie Ihr Amt als Lektorin füllen?

Also ich will schon ab und an Gottesdienste leiten, möchte dabei aber ein gutes Mittelmaß finden. Derzeit stelle ich mir etwa drei bis vier Gottesdienste im Jahr vor. Aber gut verteilt, nicht hintereinander weg. Festgottesdienste möchte ich nicht halten. Und zwei Gottesdienste an einem Sonntag hintereinander, das kann ich mir im Moment auch nicht vorstellen. Jedenfalls habe ich richtig Lust, selbst einmal verschiedene Sachen auszuprobieren, die wir an Gestaltungsmöglichkeiten kennengelernt haben. Ich kann mir auch gut vorstellen, einen Gottesdienst mit unserem Frauentreff zusammen vorzubereiten und zu gestalten.

Manche sagen, dass Lektoren nach den Prädikanten nur ein weiterer Notnagel für die Kirche sind. Wie denken Sie darüber?

Grundsätzlich ist mir die Situation in unserer Landeskirche ja bewusst, aber auf keinen Fall sind wir ein Notnagel! Ich denke schon, dass wir noch einmal mit uns als Person eine neue Perspektive in das Gottesdienstleben

reinbringen. Es ist doch schön, wenn die Gottesdienste von verschiedenen Personen geleitet werden, das bringt eine interessante Vielfalt. Das haben wir ja auch in der Vakanz deutlich gemerkt. Wichtig ist, dass dabei Regeln eingehalten werden und die Qualität stimmt. Dafür ist die Ausbildung ja da.

Wer Lektorengottesdienste für sich ablehnt, dem sage ich: Probiert es doch erst einmal aus und feiert so einen Gottesdienst mit!

Kirchlicher Fernunterricht

Glaubenswissen erwerben und Prädikantin / Prädikant werden

Der Kirchliche Fernunterricht erlebt im Moment seine dreißigste Auflage seit seiner Gründung in der ehemaligen Landeskirche „Kirchenprovinz Sachsen“ im Jahre 1960. Im Kurs 30 studieren mehr als 80 Frauen und Männer an vier Kursorten: in Niederndodeleben bei Magdeburg (A), in Neudietendorf bei Erfurt (B), in Röhrsdorf bei Chemnitz (C) und in Meißen (D). Sie kommen aus der Ev. Kirche in Mitteldeutschland (EKM), der Ev. Kirche Anhalts, der sächsischen Landeskirche, der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Das sind die vier Trägerkirchen unter Hauptverantwortung der EKM. Daneben kommen Teilnehmende aus verschiedenen anderen Landes- und Freikirchen. Es sind vier bunte und vielgestaltige, vor allem an Theologie leidenschaftlich interessierte Kursgruppen.

Sie nehmen am KFU teil, um ihr eigenes Glaubenswissen zu erweitern, im Glauben sprachfähiger zu werden. Das ist von Anfang an ein legitimes und ausreichendes Ziel für die Teilnahme. Viele streben allerdings darüber hinaus an, nach Abschluss des KFU in ihren Kirchen als Prädikant oder Prädikantin beauftragt zu werden. Wie das dann jeweils geschieht, ob es noch weiterer Ausbildung und Prüfung bedarf, ist nicht mehr Sache des KFU, sondern der Landeskirchen. Die sächsische Landeskirche z.B. sieht in einer theologischen Ausbildung auf dem Niveau des KFU

eine Voraussetzung zur Beauftragung als Prädikant oder Prädikantin.

In der Tat könnte man das Bildungsziel des KFU so beschreiben: Frauen und Männer bilden sich theologisch weiter. Sie lernen, die Bibel in ihrer historischen und theologischen Bedeutung auszulegen. Das geschieht vor dem Hintergrund der Glaubensgeschichte. Und es soll ermöglichen, die Schrift in den gegenwärtigen Herausforderungen des Glaubens als Evangelium zu verkündigen. Damit ist ein Zusammenspiel der verschiedenen theologischen Fächer angedeutet. Das gehört zu diesem großen Ziel und den Anstrengungen, es zu verfolgen.

Dafür engagieren sich knapp 50 ehrenamtliche Dozentinnen und Dozenten, die an den Kursorten in den theologischen Hauptfächern unterrichten. Dafür engagieren sich auch Mentorinnen und Mentoren, die die Teilnehmenden im Gespräch, bei der Erstellung ihrer Hausarbeiten und bei der Vor- und Nachbereitung ihrer Predigten unterstützen. Ein Fernstudium im eigentlichen Sinn ist der KFU nicht mehr. An zwölf Wochenenden und in zwei Seminarwochen, verteilt über zweieinhalb Jahre kommen die Gruppen an den Kursorten zum Unterricht zusammen. Zwischen den Seminaren werden Hausarbeiten angefertigt, die nach vorgegebenen Fragestellungen das Gelernte und die eigene theologische Gesprächsfähigkeit vertiefen sollen. Das ist der größte Arbeitsbrocken, 14 schriftliche Arbeiten sind es insgesamt. Aber — so sagen es Teilnehmende immer wieder — dabei lernen sie am meisten für sich selbst.

Am Ende der Ausbildung kann nach drei Jahren für die, die den Prädikantendienst anstreben, ein Abschluss mit Examen stehen. Ein langer und anspruchsvoller Weg. Ist das nicht viel zu viel? Es ist ein anspruchsvolles Ziel! Und es ist eine Erfahrung der Teilnehmenden, dass manche am Ende gar nicht genug bekommen können. Neben den theologischen Inhalten wird im KFU vor allem eine intensive persönliche und geistliche Gemeinschaft erlebt. Die Teilnehmenden kommen aus sehr verschiedenen Situationen und Prägungen. Aber Vertrauen und Miteinander sind in aller Regel so groß, dass selbst beinahe

gegensätzliche Ansichten und Positionen ausgehalten und getragen werden. Es wird gemeinsam gesungen, gebetet, Gottesdienst gefeiert. Frauen und Männer probieren sich auch in Andachten und Gottesdiensten aus und üben miteinander ein, sich wertschätzendes Feedback zu geben. So wächst eine Verbindung, die oft weit über die Zeit des KFU hinaus bleibt.



Wer Interesse am KFU hat, kann sich im Internet informieren (kfu-ekmd.de), besser noch eine Absolventin oder einen Absolventen ausfindig machen. Und wenn das gewünscht wird, hilft das KFU-Büro gerne.

Michael Markert

Von Sternen und Menschen

Predigt zum Lied „Weißt du wieviel Sternlein stehen“

Vorbemerkung: Den Text von „Weißt Du wieviel Sternlein stehen“ hat der Pfarrer Wilhelm Hey auf die Melodie des damals bekannten Volkslieds: „So viel Stern am hohen Himmel stehen“ gedichtet. Dieses Volkslied kommt auch an einer Stelle in der Predigt vor. Wer sich traut, kann es dann einfach auf die Melodie von EG 511 vorsingen. Angeregt wurde Wilhelm Hey für seine Dichtung vom Bibeltext Jes 40,26-31 (gegenwärtig als alttestamentliche Lesung für den Sonntag Quasimodogeniti vorgesehen). Es

bietet sich an, diesen Text im Gottesdienst als alttestamentliche Lesung zu verwenden und die Predigt dann etwa mit folgenden Worten einzuleiten: „Der Text aus dem Jesajabuch, den wir als erste Lesung gehört haben, ist der heutige Predigttext. Dieser Text ist der Ausgangspunkt eines Liedes, das Sie alle sicherlich kennen: Weißt du wie viel Sternlein stehen. Wilhelm Hey hat den Text im Jahr 1837 geschrieben. Es steht im Gesangbuch unter der Nummer 511. Wir werden es unmittelbar nach der Predigt singen. Wie dieses Lied entstanden ist / entstanden sein könnte ... das möchte ich Ihnen jetzt erzählen.

Wilhelm ist ein fröhlicher und aufgeweckter Junge von 14 Jahren. In der Schule kommt er gut mit. Lesen, Rechnen, Religion. Alles fällt ihm leicht. Manchmal sogar zu leicht. Wenn die anderen noch rechnen oder mühsam buchstabieren, langweilt sich Wilhelm und fängt an, Quatsch zu machen. Wehe, wenn der Lehrer das mitbekommt. Dann setzt es was. Schläge sind in Wilhelms Schule gang und gäbe.

Nach der Schule geht Wilhelm nach Hause. Er wohnt bei seinem älteren Bruder Karl. Warum er bei seinem Bruder wohnt? Wilhelm hat keine Eltern mehr. Sie sind beide tot. An die Mutter kann er sich gar nicht mehr erinnern, so klein war er als sie starb.

Aber an seinen Vater, an den erinnert er sich noch gut. Der ist gestorben als Wilhelm 13 war. Nach dem Tod des Vaters ist Wilhelm zu seinem Bruder Karl gezogen. Bei Karl, seiner Frau und ihren Kindern



Wilhelm Hey

geht es Wilhelm gut. Nachmittags spielt er meist mit seinen kleinen Neffen. Sie jagen die Enten kreuz und quer über die Wiese und dann spielen sie Baumfängen. Die Neffen klettern auf Bäume und Wilhelm versucht sie mit seinen langen Armen herunter zu pflücken. Das ist ein Spaß.

Nur manchmal wird Wilhelm traurig. Das ist meistens abends, wenn seine Neffen ins Bett gegangen sind und Karl sich an seinen Schreibtisch zurückzieht. Dann fühlt sich Wilhelm allein. Oft setzt er sich dann auf die Schwelle vor's Haus. Er denkt an seinen Vater zurück und betet, dass es ihm gut geht, da wo er jetzt ist. Und Wilhelm findet Trost beim Anblick der vielen Sterne, die am nächtlichen Himmel funkeln. Je dunkler es wird, desto mehr Sterne kann man sehen und Wilhelm versucht jedem Stern einen Menschen zuzuordnen, den er kennt. Zuerst sucht er Sterne für die Neffen aus, dann einen für Karl und seine Frau, dann für alle Klassenkameraden. Dem freundlichen Schuster sucht Wilhelm einen Stern aus und der Bäckersfrau. Irgendwann fällt ihm niemand mehr ein und da entschließt er sich, auch den Verstorbenen Sterne zuzuordnen. Einen schönen hellen Stern wählt er für seine Mutter. Einen anderen dicht daneben macht er zum Stern seines Vaters. Und da fühlt sich Wilhelm gar nicht mehr so allein. Es sind ja immer alle bei ihm. Sogar seine Eltern schauen vom Himmel auf ihn herab.

Viele Jahre sind vergangen. Wilhelm ist nun erwachsen. Und er ist Pfarrer geworden. Ein guter Pfarrer, nicht so einer von den strengen, die ihre Konfirmanden anschreien oder ihre Religionschüler schlagen. „Gott ist großherzig und sanftmütig. Er will nicht, dass wir Menschen einander wehtun.“ Das sagt Wilhelm, wenn ihn jemand fragt, warum er nicht strenger zu den Kindern ist. Die Erwachsenen schütteln dann missbilligend den Kopf, aber die Kinder, die lieben Wilhelm. Immer sind welche um ihn herum. Verwandte und Freunde schicken ihre Söhne und Töchter zu ihm, damit sie eine Weile bei ihm wohnen und etwas von ihm lernen.

Eigene Kinder hat Wilhelm noch nicht. Aber er ist verheiratet. Auguste heißt seine Frau und Wilhelm dankt Gott jeden Tag, dass er sie hat.

Abends sitzen die beiden oft vor ihrem Haus, schauen in den Sternenhimmel. Und dann denken sie sich aus, welcher Stern zu welchem Menschen gehört. Manchmal singt Wilhelm seiner Frau dann auch etwas vor. Liebeslieder. Wenn die Kinder, die bei Wilhelm zu Gast sind, das hören, kichern sie in ihre Kissen hinein. Liebe. So was Albernese. Aber dann hören sie doch zu. Und das ist das Lied, das Wilhelm am liebsten für seine Frau singt:

So viel Stern am Himmel stehen, an dem blauen Himmelszelt; so viel Schäflein, als da gehen in dem grünen grünen Feld; so viel Vöglein als da fliegen, als da hin und wieder fliegen, so viel mal seist du gegrüßt, so viel mal seist du gegrüßt.

Die Grillen zirpen. Die Sterne funkeln. Auguste schaut ihren Wilhelm sehr verliebt an. Da bläken drei Kinderstimmen aus dem offenen Fenster im oberen Stockwerk: „So viel mal seist du gegrüßt“. Wilhelm fährt hoch und droht mit der Faust. Aber er meint es nicht so, das wissen die Gastkinder und verkriechen sich lachend in ihre Betten.

Noch einmal sind viele Jahre vergangen. 48 Jahre ist Wilhelm mittlerweile alt. Er ist Superintendent geworden und wohnt in Ichtershausen. Auguste ist tot. 17 Jahre waren sie verheiratet. Kinder haben die beiden keine bekommen.

Aber 5 Jahre nach dem Tod von Auguste hat Wilhelm noch einmal geheiratet. Luise heißt seine zweite Frau. Sie ist viel jünger als Wilhelm. Und nun ist sie schwanger. Wilhelm wird Vater. Das hat er sich schon so lange gewünscht. Wilhelm dankt Gott jeden Tag für Luise und das Kind in ihrem Bauch.

Es ist Samstagabend. Morgen ist Gottesdienst und Wilhelm hat mit der Predigt noch nicht mal angefangen. Er sitzt lieber mit seiner Frau auf der Bank vor dem Haus, streichelt ihren Bauch und schaut in den Sternenhimmel.

Sie reden nicht. Wilhelm hängt Erinnerungen nach, traurigen und schönen. Irgendwann beginnt er zu summen. Es ist immer noch sein Lieblingslied ... so viel Stern am Himmel stehen. Aber er kommt nicht weit. Luise scheucht ihn hoch. „Ab mit dir ins Arbeitszimmer“, sagt sie. „Du musst noch eine Predigt schreiben.“

Oben angekommen setzt sich Wilhelm an seinen Schreibtisch. Er schaut nach, über welchen Bibeltext er morgen predigen muss. Dann schlägt er die Bibel auf und sucht die Stelle beim Propheten Jesaja. Wilhelm liest.

„Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Der Herr führt das Heer der Sterne vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt.“ Wilhelm löst die Augen von dem Text, er nimmt das aufgeschlagene Buch in die Hand und tritt an das geöffnete Fenster. Er schaut nach oben und sieht den Sternenhimmel, wie Gott ihn geschaffen hat. Und noch einmal sucht Wilhelm einen Stern für jeden aus, den er lieb hat: Einen Stern für seinen Vater, einen für seine Mutter, für Karl und die Neffen. Für Auguste, Luise und das Kind in ihrem Bauch. Alle sind sie bei ihm. Keiner fehlt. Und das macht ihn dankbar. Und dann liest Wilhelm noch einmal die Stelle bei Jesaja: „Der Herr ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt.“ Und während Wilhelm liest, hört er von unten seine Frau Luise, die das Lied weitersummt, das er vorhin begonnen hat.

Und da am Fenster, mit der Bibel in der Hand, fällt Wilhelm ein neuer Text ein zur Melodie dieses Liebeslieds. Es ist ein Lied von den Sternen und von den Menschen. Ein Lied darüber, dass alles seinen Platz hat und nichts verloren geht und sei es auch noch so klein. Und es ist ein Lied von Gott und seiner großherzigen Liebe, die alles hält und birgt: jede Mücke und jeden Stern und jedes Menschenkind, auch mich und dich.

Kathrin Mette

Was passiert im evangelischen Gottesdienst?

In dieser Artikelreihe thematisieren wir nach und nach die Stücke des Gottesdienstes. Heute sind die Fürbitten an der Reihe.

Jonas und das Beten für andere

Jonas geht nun schon längere Zeit regelmäßig zum Konfirmandenunterricht. Manchmal ist es zwar ziemlich langweilig, zum Beispiel wenn der Pfarrer lang und breit etwas erklärt. Aber oft macht es auch richtig Spaß, vor allem die Spiele mag er gern.

Diese Woche haben sie über das Beten gesprochen, wie man betet, wo und wann und was es für verschiedene Gebetsformen gibt. Der Pfarrer hat ihnen eine Hausaufgabe mitgegeben. Sie sollen alle bis zur nächsten Woche eine Fürbitte für den Vorstellungsgottesdienst mitbringen. Allerdings hat er nicht gesagt, was das ist, jedenfalls hat Jonas es nicht gehört.

Also hat Jonas erstmal gegoogelt und gelesen: „Eine Fürbitte ist ein Gebet, in dem ein Beter Gott für jemand anderen bittet.“ Okay, denkt Jonas, ich soll also Gott für jemand anderes bitten. Jonas überlegt, dann fällt ihm Erwin ein, denn vermutlich sollen sie für jemanden aus der Gemeinde beten. Erwin predigt auch manchmal und kann ein Gebet sicher gut gebrauchen. Jonas nimmt also einen Zettel und schreibt: ‚Gott, ich bitte dich für Erwin. Dein Jonas.‘

In der nächsten Konfi-Stunde lesen alle ihre Zettel vor. ‚Gott, bitte mach, das meine Eltern wieder normal werden!‘ oder ‚Gott, mach das der Mathetest gut läuft!‘ oder ‚Ich bitte dich, heiliger Gott, dass wir am Sonntag gewinnen.‘ Auch Jonas liest seinen Zettel vor.

Es zeigt sich, dass die meisten nur „Bitte“ gehört haben, nicht **Für**bitte. Und wie das mit dem Gottesdienst zusammenpasst, hatte auch niemand verstanden. Der Pfarrer

nimmt das zum Anlass, eine seiner Erklärungen abzugeben: Fürbitte heißt, für jemand anderes beten oder für etwas beten. Das kann ich für mich alleine machen, ganz privat. Dann geht es nur mich und Gott etwas an. Im Gottesdienst ist das anders. Im Gottesdienst soll das Gebet so formuliert sein, dass die ganze Gemeinde mitbeten kann. Das Gebet soll also nicht zu privat, aber auch nicht nur allgemein sein.

Jonas überlegt, ob seine Bitte für Erwin etwas ist, was die ganze Gemeinde mitbeten kann. Sicher könnte sie das, denkt er. Erwin ist in der Gemeinde bekannt und die Leute schätzen ihn. Aber ob es Erwin recht ist, so in der Öffentlichkeit erwähnt zu werden? Jonas hat seine Zweifel. Er fragt den Pfarrer. „Überleg mal“, antwortet der Pfarrer, „was hat dich darauf gebracht, für Erwin zu beten?“ „Naja, Erwin predigt ja auch immer mal und da dachte ich, wer predigt, braucht Gottes Hilfe.“, sagt Jonas. Dann nimmt Jonas einen Zettel und schreibt ein neues Gebet: Gott, ich bitte dich für alle Leute, die predigen. Hilf ihnen und gib ihnen gute Gedanken. Als der Pfarrer den Zettel liest, huscht ein Lächeln über sein Gesicht.

Im Vorstellungsgottesdienst darf Jonas dann seine Fürbitte laut lesen. Und während er am Altar steht und sein Zettel in der Hand zittert, denkt er an Erwin. Vielleicht merkt er ja, dass diese Bitte auch für ihn ist.

Christiane Dohrn

„Nahe bei Gott und nahe bei Gottes Welt“ – Das Fürbittgebet im Gottesdienst

Im Begriff „**Für**bittgebet“ ist es treffend aufgenommen: Die Kirche ist kein Selbstzweck, sondern gerade, wenn Kirche **für** andere da ist, erweist sie sich nahe bei Jesus. Im Gebet für andere drückt sich das Engagement in der Nachfolge Jesu in besonderer Weise aus.

Fürbitten sind dabei kein Ersatz für eigenes Tun, vielmehr setzen sie dieses Tun voraus oder leiten dazu an. Wir nennen vor Gott, wofür wir uns in seinem Namen nach

Kräften engagieren möchten. Wir beten für Menschen, denen wir uns verbunden wissen und deren Gutes wir suchen. Aber es kommen auch Nöte zur Sprache, die unsere Kräfte übersteigen oder Probleme, für die wir keine Hilfe wissen, weshalb wir sie Gott vor die Füße legen. Mit dem Fürbittgebet holen wir unseren Alltag mit seinen Problemen und offenen Wunden hinein in den Gottesdienst und mit ihm die Menschen, deren Nöte wir kennen und die wir auf ihrem Weg begleiten möchten. Wir wissen, dass es keinen Automatismus gibt, der unsere Sehnsüchte Realität werden lässt. Wir suchen Gottes Nähe und wissen doch auch um Zeiten der Gottesferne. Manchmal haben wir auch den Eindruck, dass Gottes Hilfe und Gottes Frieden schon viel zu lange ausbleiben: Dann erweisen wir uns in der Klage und in der Sehnsucht nach Veränderung als Menschen, die zu Gott gehören und seine Verheißungen nicht vergessen.

Wir beten „im Namen Jesu Christi“, weshalb manche Wünsche auch keinen Platz im Gebet der Gemeinde haben können und weshalb die Fürbitte nicht der Ort für Meinungsäußerungen über den Zustand der Welt oder über Kirchenpolitik und auch keine Fortsetzung der Predigt mit anderen Mitteln sein darf.

Von Beginn an haben Christen gerade auch bei ihren Zusammenkünften füreinander und das Wohl ihrer Mitmenschen gebetet. Der Märtyrer Justin schreibt im 2. Jahrhundert, man solle im Gottesdienst „Fürbitten für uns selbst, für die neu Getauften und für alle anderen in der ganzen Welt vor Gott bringen“. So hat das Fürbittgebet im Gottesdienst eine lange Tradition. Als „Gebet der Gläubigen“, im früheren evangelischen Sprachgebrauch als „Allgemeines Kirchengebet“, orientiert es sich am Vaterunser als einer dem Gebot Jesu folgenden Norm allen Betens: Nachdem an erster Stelle Gottes Reich und seine Sache stehen, werden danach die Bedürfnisse des irdischen Lebens und die Nöte derer „ins Gebet genommen“, die bedrängt werden oder in Not sind.

Über Jahrhunderte lag die Vorbereitung des Fürbittgebets

ausschließlich bei den liturgisch Leitenden und die Gemeinde war vor allem durch ihr „Amen“ beteiligt. In neuerer Zeit wurden Formen vertrauter, bei denen Gemeindeglieder an der Vorbereitung mitwirken, Einträge an Gebetswänden einbezogen werden oder die Gemeinde einzelne Gebetsanliegen durch Gebetsrufe („Akklamationen“) aufnimmt. Auch spontane Fürbitten aus dem Kreis der Mitfeiernden sind vielerorts üblich geworden, was einer auf-

merksamen Vorbereitung und der Mühe um angemessene Formulierungen nicht widerspricht. In der Bibel lesen wir, wie Menschen – oft vehement – vor Gott für andere Menschen eintreten

und deren Anliegen im Gebet zu ihren eigenen machen: Abraham im Blick auf die bedrohten Städte Sodom und Gomorra oder der Apostel Paulus, der sich im Gebet mit seinen Gemeinden verbindet und seinerseits auf ihre Fürbitte hofft. Und nicht zuletzt tritt Jesus Christus selbst vor Gott für seine Gemeinde ein: Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, dass sie alle eins seien. (Joh 16,20f) Wo Fürbitte geschieht, sind Christen nahe bei Gott und nahe bei seiner Welt. Die christliche Gemeinde lebt aus der Fürbitte der Christen füreinander, sei es im persönlichen Gebet, sei es im öffentlichen Gottesdienst. Und allen Menschen dient das Engagement der Christen für Heil und Frieden in der Tat und im Gebet.



Paul-Georg Meister / pixelio.de

Heiko Franke

Kirchen sonntags offen.

Eine Initiative aus dem Leipziger Land

Vieles verschwindet aus unseren Dörfern: Poststellen, Läden, Schulen, Gaststätten, auch Pfarrämter – es bleiben die Kirchen und die Friedhöfe.

Wir lieben unsere Kirchen, gerade die kleineren und weniger bekannten, und besonders unsere Kirche in unserem Dorf. Für uns ist die Kirche nicht nur Versammlungsort, in ihr hat christlicher Glaube Gestalt angenommen, sie ist Ort der Besinnung und ein Bethaus. Wir erleben mit Staunen, dass sich Menschen für die

Kirche interessieren und engagieren, von denen wir es nicht erwartet haben. Im Urlaub, mit Auto oder Rad unterwegs oder auch auf einem Sonntagsspaziergang im Dorf gehen wir gern für ein paar Minuten in eine Kirche. Wir bedauern, dass die meisten evangelischen Kirchen außerhalb von Gottesdiensten und Konzerten geschlossen sind.

Wir freuen uns am Geläut der Glocken und bedauern, dass die Glocken immer öfter am Sonntag schweigen. Wir erleben, dass an immer mehr Sonntagen in unseren Kirchen kein Gebet mehr gesprochen wird, wenn kein Gottesdienst mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin stattfinden kann.



Foto: Hartmut910 / pixelio.de

Wir schlagen vor: Findet kein Gottesdienst statt, wird die Kirche eine Stunde geöffnet.

Ein Gemeindeglied ist anwesend, läutet, zündet die Kerzen am Altar an und spricht dort ein Vaterunser und ein Gebet für das Dorf. Mehr muss nicht sein. Aber natürlich ist mehr möglich (biblische Lesung, Segen, Schale mit Gebetskerzen...).

Wir bitten Gemeinden, sich ab Ostern 2018 an dieser Initiative, die zunächst für ein halbes Jahr vorgesehen ist, zu beteiligen.

In den Dörfern wird die Kirchenöffnung und das Gebet für den Ort wirksam bekannt gemacht.

Im Herbst 2018 soll es einen Erfahrungsaustausch geben.

Naunhof und Großpösna, im Januar 2018

Dietmar Koenitz

Dietmar Koenitz
dietmar.koenitz@web.de

Norbert George

Norbert George

Termine

Mai / Juni: Lektorengrundkurs in Plauen

Datum: 28.05. 09:00 Uhr - 01.06. 13:00 Uhr • 03.06. 10:00 - 12.30 Uhr • 29.06. 18:00 Uhr - 01.07. 12:30 Uhr • 23.09. 10:00 - 12:30 Uhr

Ort: Markuskirchgemeinde • Morgenbergstraße 34 • 08525 Plauen sowie „Gästehaus Friedenshort“ • Hohe Straße 32 • 08539 Mehltheuer

Leitung: Pf. Dr. Rainer Sörgel • Pf. Andreas Vödisch

Anmeldung: bis 06.04. bei der Suptur Plauen • (03741) 22 43 17 • suptur.plauen@evlks.de

Zielgruppe: Ehrenamtliche, die Gottesdienste leiten oder leiten wollen

Kosten: 300,00 € einschl. Seminarkosten, Kursmaterial, Übernachtung und Verpflegung. Die Kosten werden zu je einem Drittel vom Teilnehmer, dem Kirchenbezirk und der Kirchgemeinde des Teilnehmenden getragen

**Mai / Juni: „Wir haben Gottes Spuren festgestellt“.
Fachtagung zur Neuordnung gottesdienstlicher Lieder und Texte in Dresden von Mai bis Juni**

Zeit: Mittwoch 30.05. 10:00 Uhr bis Freitag 01.06. 13:15 Uhr

Ort: Ev.-Luth. Lukaskirchgemeinde Dresden • Lukasplatz • 01069 Dresden sowie Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens • Lukasstraße 6 • 01069 Dresden

Leitung: Dr. Martin Teubner (Kirchenrat) und Markus Leidenberger (Landeskirchenmusikdirektor)

Anmeldung: bis 07.05. an martin.teubner@evlks.de

Zielgruppe: ehrenamtliche und berufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst

Kosten: voraussichtlich ca. 60 € • für Verpflegung und Übernachtung müssen die Teilnehmenden selbständig sorgen

August: „Liturgik und Gottesdienst“. Ein Seminar für den Einstieg oder zur Auffrischung in Plauen

Zeit: Samstag 18.08. 10:00 - 13:00 Uhr

Ort: Superintendentur Plauen, Johannis-Saal • Untere Endestraße 4 • 08523 Plauen

Referenten: Martina Hergt (Arbeitsstelle Kirchenmusik) • Ronald Gruschwitz (Kirchenmusikdirektor)

Zielgruppe: D-Kirchenmusiker • Lektorinnen • Interessierte

Ausführliche Informationen: (0351) 31 86 440 • musik@evlks.de

Anmeldung: Ronald.Gruschwitz@evlks.de • (037421) 2 26 99

Kosten: keine

August / September: Ein Herr und tausend Kirchen. Sommerkolleg der Reihe: Theologie fürs Ehrenamt

Ort: Evangelische Akademie Meißen • Freiheit 16 • 01662 Meißen

Zeit: Freitag 31.08. 18:00 Uhr – Sonntag 02.09. 14.00 Uhr

Leitung: Pf. Dr. Heiko Franke (Pastoralkolleg) • Pf. Michael Markert (Pastoralkolleg)

Zielgruppe: Ehrenamtliche und theologisch Interessierte

Anmeldung: bis 08.08. (03521) 47 06 11 • birgit.menzel@ev-akademie-meissen.de

Kosten: 130,00 € inkl. Doppelzimmer, Vollpension und Tagungsbeitrag • 140,00 € inkl. Einzelzimmer, Vollpension und Tagungsbeitrag

September: „Lieder anstimmen“. Ein Seminartag in Schmannewitz

Datum: Samstag 15.09. • 10:00 - 15:00 Uhr

Ort: Pfarrhaus Schmannewitz, Gemeindesaal • Torgauer-Str. 20 • 04774 Dahlen / OT Schmannewitz

Leitung: Martina Hergt (Arbeitsstelle Kirchenmusik) • Kathrin Mette (Ehrenamtsakademie)

Anmeldung: bis 10.09. an (034361) 59 99 95 • kathrin.mette@evlks.de

Zielgruppe: D-Kirchenmusikerinnen, Kirchvorsteher, Lektorinnen, Prädikanten und Interessierte

Kosten: 15,00 €

September: Lektor(inn)entag in Schmannewitz: Freie Begrüßung, Ansagen, Zwischenmoderationen im Gottesdienst

Datum: Samstag 22.09. • 9:30 - 13:30 Uhr

Ort: Pfarrhaus Schmannewitz, Gemeindesaal • Torgauer-Str. 20 • 04774 Dahlen / OT Schmannewitz

Leitung: Kathrin Mette (Ehrenamtsakademie)

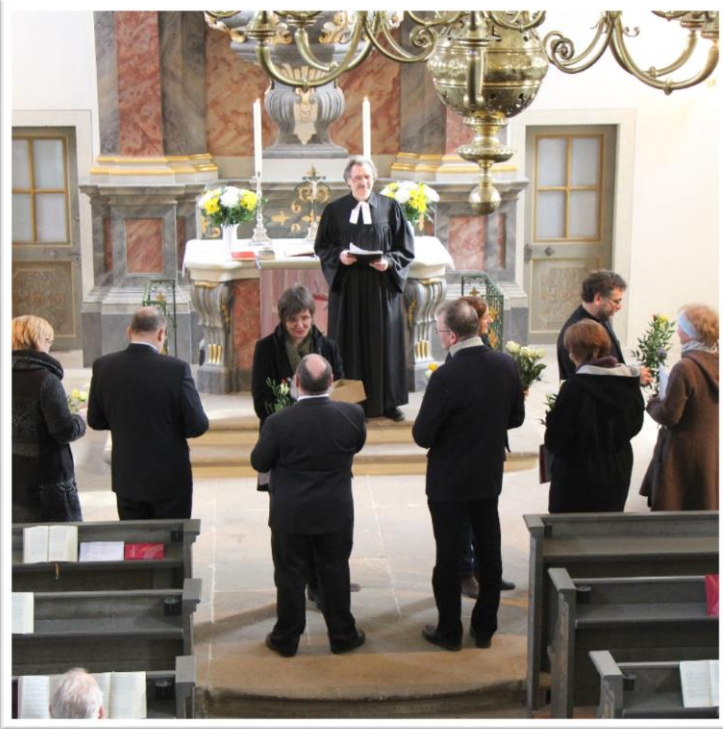
Zielgruppe: Lektorinnen und Lektoren, Interessierte

Ausführliche Informationen und Anmeldung: (034361) 59 99 95 • kathrin.mette@evlks.de

Kosten: 12,00 € inklusive Mittagessen

Weitere Angebote gibt es unter:

www.ehrenamtsakademie-sachsen.de



Rundbrief für Lektorinnen und Lektoren in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Impressum

Herausgeber: Arbeitskreis „Rundbrief für Lektorinnen und Lektoren“, Pfn. Christiane Dohrn, Pf. Dr. Heiko Franke, Pf. Michael Markert, Christian Mette, Pfn. Dr. Kathrin Mette, Pfn. Dr. Astrid Reglitz
Titelbild: ©G. Reuther; Foto S. 6 aus: Stein, P. (Hrsg.): Der Sängler von Wandersmann und Lerche. Superintendent D. Wilhelm Hey. Ein Lebensbild. Berlin 1904; S. 12 ©A. Lindackers
320 Exemplare
Druck: Druckerei Dober, Mügeln
www.doberdruck.de

Fotos:

Auflage:

Druck: